

Universitäts- und Bildungslandschaften um 1800

200 Jahre Philologisches Seminar in Jena

Herausgegeben von Meinolf Vielberg



Wissenschaftsgeschichte

Altertumswissenschaftliches Kolloquium – 27

Franz Steiner Verlag



ALTERTUMSWISSENSCHAFTLICHES KOLLOQUIUM

Interdisziplinäre Studien zur Antike und zu ihrem Nachleben

Herausgegeben von Rainer Thiel und Meinolf Vielberg.

Wissenschaftlicher Beirat:

Walter Ameling (Köln), Susanne Daub (Jena), Michael Erler (Würzburg),
Angelika Geyer (Jena), Jan Dirk Harke (Jena), Christoph Marksches (Berlin),
Norbert Nebes (Jena), Tilman Seidensticker (Jena), Timo Stickler (Jena) und
Christian Tornau (Würzburg)

Band 27

Universitäts- und Bildungslandschaften
um 1800

200 Jahre Philologisches Seminar in Jena

Herausgegeben von Meinolf Vielberg

Franz Steiner Verlag

Umschlagabbildung: Johann Friedrich der Großmütige („Hanfried“), 1503–1554
Siegel der Friedrich-Schiller-Universität Jena

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes
ist unzulässig und strafbar.

© Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2020

Layout und Herstellung durch den Verlag

Satz: DTP + Text Eva Burri, Stuttgart

Druck: Beltz Grafische Betriebe, Bad Langensalza

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.

Printed in Germany.

ISBN 978-3-515-12580-2 (Print)

ISBN 978-3-515-12582-6 (E-Book)

Inhaltsverzeichnis

MEINOLF VIELBERG

Vorwort..... 7

WALTER ROSENTHAL

Zur Eröffnung des Symposiums „Universitäts- und Bildungslandschaften
um 1800: 200 Jahre Philologisches Seminar in Jena“

Grußwort des Präsidenten der Friedrich-Schiller-Universität Jena 11

KLAUS MANGER

Es lebe die Philologie!

Grußwort des Präsidenten der Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt ... 15

KLAUS RIES

Wissenschaft und Leben

Die deutsche Universitätslandschaft im 18. Jahrhundert..... 19

FELICITAS MARWINSKI †

Jenaer gelehrte Gesellschaften im 18./19. Jahrhundert

Orte der Begegnung, des Gedankenaustausches und fachspezifischer Orientierung 39

GERHARD MÜLLER

„Heimlicher Kanzler“ der Universität?

Heinrich Carl Abraham Eichstädt's Korrespondenz mit den Weimarer Ministern

Goethe und Voigt (1803–1817)..... 79

MEINOLF VIELBERG

Vorgeschichte, Voraussetzungen und Verlauf der Gründung

des philologischen Seminars in Jena..... 89

ANGELIKA GEYER

Winckelmann, Goethe, Carl Wilhelm Goettling und die Genese
der Klassischen Archäologie an der Universität Jena 107

HANS-JOACHIM GLÜCKLICH

Texte lesen, verstehen, interpretieren
Problem und Chance des Lateinunterrichts 137

Dokumentenanhang 193

Register 199

Vorwort

MEINOLF VIELBERG

Die Tagung, die am 24. und 25. November 2107 im Senatssaal der Friedrich Schiller-Universität stattfand, und die Ausstellung, die sie begleitete, erinnerten an die Gründung des philologischen Seminars vor 200 Jahren. Es war ein wichtiges Ereignis der Universitätsgeschichte, als der Professor der Beredsamkeit und Poesie Heinrich Carl Abraham Eichstädt und der Professor der griechischen Literatur Ferdinand Gotthelf Hand im Jahre 1817 nach langen Vorbereitungen in enger Kooperation mit den für Jena zuständigen Staatsministern des Großherzogtums Weimar Johann Wolfgang v. Goethe und Christian Gottlob v. Voigt das Seminar ins Leben riefen. Die Gründung des philologischen Seminars, das 1715, etwa 100 Jahre zuvor, von dem Magister Johann Matthias Gesner mit seinen *Institutiones rei scholasticae* an der Universität Jena konzipiert, aber erst 1738 in Göttingen von ihm etabliert wurde, war zugleich ein entscheidendes Ereignis der deutschen und europäischen Bildungsgeschichte. Es begann in der Mitte des 18. Jahrhunderts an den Universitäten im Alten Reich und kehrte im 19. Jahrhundert nach Jena zurück, bevor es sich im 20. Jahrhundert über Europa und die angelsächsische Welt und von da um den gesamten Globus verbreitete. Das philologische Seminar wurde nämlich nicht nur zum Ausgangspunkt der Lehrerbildung, sondern auch zu einer der Keimzellen kritischen Denkens in der Wissenschaft.

Das Gründungsgeschehen im Ereignisraum Weimar-Jena spielte auf mehreren Ebenen. Es war abhängig von persönlichen Konstellationen, politischen Reforminteressen und finanziellen Gestaltungsspielräumen. Denn auf die Universität als Motor, Multiplikator und Ideengeber war ein zu gründendes Seminar nicht weniger angewiesen als auf das Wohlwollen der Erhalterstaaten und übergeordneten Behörden. Der Vorgang erstreckte sich im weiteren Sinne über ein Jahrhundert. Im engeren Sinne dauerte er mehr als zwei Jahrzehnte. Die vielfältigen Bezüge in einem Symposion von allen Seiten zu erhellen, hätte die Teilnehmer sicher an ihre Grenzen geführt. Daher lag es nahe, sich auf Jena und den Verlauf der Gründung im Jahre 1817 zu konzentrieren, nachdem der lange verschollen geglaubte Nachlass von Heinrich Carl Abraham Eichstädt, der die Gründung in enger Kooperation mit Ferdinand Gotthelf Hand ins Werk setzte,

in Erfurt gefunden worden und wieder in den Besitz des Jenaer Universitätsarchivs gelangt war. Die Referenten, anerkannte Spezialisten auf ihren jeweiligen Gebieten, wurden gebeten, von mehreren Seiten Schlaglichter auf das komplexe Geschehen zu werfen. Felicitas Marwinski ordnete den Vorgang in den engeren Kreis der Universitätsgeschichte ein, indem sie nach den vielfältigen Verbindungen des Seminars zu den lange bestehenden und teilweise florierenden wissenschaftlichen Sozietäten in Jena und im mitteldeutschen Raum fragte, Sozietäten, die durch ihre Mitglieder zugleich internationalen Rang und einen europäischen Anspruch hatten. Gerhard Müller nutzte die Korrespondenz Eichstädts mit den Weimarer Ministern v. Goethe und, vor allem, v. Voigt, um das Zusammenspiel von Wissenschaft und Politik bei der gravierenden Universitätskrise, die zur Schließung vieler Lehranstalten in Preußen und im Rheinland führte, und bei der persönlichen Krise Eichstädts sowie der anschließenden Universitätsreform von 1817 zu beleuchten. Manfred Simon befasste sich mit der Person Eichstädts, der im Kloster Schulpforte bei Naumburg ausgebildet wurde, als eine Art Wunderkind mit 15 Jahren sein Studium an der Universität Leipzig aufnahm und in Jena neben dem Gründer der Allgemeinen Literaturzeitung Christian Gottfried Schütz zum Redaktor des zentralen kritischen Organs der Aufklärung avancierte. Nach der Wegberufung von Schütz an die Universität Halle und der Wiederbegründung des Intelligenzblattes unter dem Namen Jenaer Allgemeine Literaturzeitung durch Goethe wurde der Professor der Beredsamkeit und Poesie zum alleinigen Herausgeber ernannt und später wegen seiner vielfältigen Verdienste um die lateinische Sprache als *orator Europae* gewürdigt. Klaus Ries ordnete das Geschehen im Ereignisraum Weimar-Jena in das weitere Umfeld der deutschen Universitätslandschaft um 1800 ein und fragte dabei nach dem ebenso wichtigen wie oft in seiner Bedeutung unterschätzten Zusammenwirken von Staat und Bildung am Beispiel der Universitäten Jena, Halle und Göttingen.

In der Absicht, mit einem fachdidaktischen Vortrag die Vermittlung der lateinischen Sprache einst und jetzt zu beleuchten und so einen aktualisierenden Kontrapunkt zu setzen, war Joachim Glücklich vom Institut für Altertumswissenschaften und zugleich vom Thüringer Altphilologenverband eingeladen worden. Die redaktionelle Betreuung dieses Beitrags übernahm Privatdozent Dr. Oliver Ehlen. Indem sich Joachim Glücklich mit „Problem und Chance des Lateinunterrichts“ auch in der Gegenwart befasste, fragte er implizit auch nach den langfristigen Auswirkungen des Gründungsgeschehens. Dass der Gründung des philologischen Seminars in Jena, dem, wie Eichstädts 1823 in den *Annales Academiae Jenensis* darlegt, zunächst 9 Teilnehmer angehörten, die im wöchentlichen Rhythmus eigenständige wissenschaftliche Abhandlungen vorlegten und von zwei Opponenten bzw. Korreferenten und dem Seminardirektor kritisch überprüft wurden, langfristiger Erfolg beschieden war, steht außer Frage, wenn man sich vergegenwärtigt, dass es schon in den ersten Jahren seines Bestehens den slowakischen Dichter Jan Kollár zu seinen Mitgliedern zählte, der später auch als Wissenschaftler tätig sein und 1849 als Professor in Wien die slawische Altertumskunde

begründen sollte. Meinolf Vielberg vertiefte nachträglich seine Überlegungen zu Vorgeschichte, Voraussetzungen und Verlauf der Gründung des philologischen Seminars, die er bei der Begrüßung nur in groben Strichen andeuten konnte. Nachträglich wurde auch Angelika Geyer gebeten, die Darstellung des Gründungsgeschehens mit einem Porträt von Karl Wilhelm Goettling abzurunden. Er war neben Eichstädt und Hand einer der ersten Direktoren des Philologischen Seminars. Als Herausgeber von Goethes Werken hatte er vorzügliche Verbindungen zum Weimarer Hof und begründete mit einer regen Reise- und Erwerbungsstätigkeit die Klassische Archäologie in Jena.

Allen Teilnehmern, die zum Gelingen des Symposions beigetragen haben, an erster Stelle dem Präsidenten der Friedrich-Schiller-Universität, Herrn Professor Dr. Walter Rosenthal, und dem Präsidenten der Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt, Herrn Professor Dr. Klaus Manger, die das Symposion mit ihren Grußworten eröffneten, sei auch an dieser Stelle nochmals von Herzen gedankt. Der Dank gilt auch den Initiatoren einer Ausstellung, die der wissenschaftlichen Öffentlichkeit und dem städtischen Publikum das Gründungsgeschehen nahe brachten. Vorzüglich ist hier Dr. Thomas Pester zu nennen, der mit der Konzeption der Begleitausstellung einen ganz eigenständigen Weg zur Gründungsgeschichte des philologischen Seminars bahnte. Mit Kunstwerken, amtlichen Dokumenten und literarischen Zeugnissen öffnete er den Besuchern die Augen für die Wissenschaftsgeschichte des 18. und 19. Jahrhunderts. Dank gebührt auch den Leihgebern in Jena und Schulpforte, die aus ihren Beständen wertvolle Originale zur Verfügung stellten. Es sind Professor Dr. Joachim Bauer, Leiter des Universitätsarchivs Jena, Dr. Babette Forster, Leiterin der Kustodie, Dr. Dennis Graen, Kustos der Antikensammlung, sowie Dr. Ulrich Ott, Leiter der Handschriftenabteilung. Auch der Sammlungsbeauftragten Dr. Tilde Bayer ist für guten Rat bei der Vorbereitung der Ausstellung und Hilfe bei der Lösung technischer Probleme zu danken sowie, last but not least, dem Verein der Freunde und Förderer der Universität Jena für die großzügige finanzielle Unterstützung des Symposions.

Jena, im August 2019

Zur Eröffnung des Symposiums „Universitäts- und
Bildungslandschaften um 1800:
200 Jahre Philologisches Seminar in Jena“
*Grußwort des Präsidenten
der Friedrich-Schiller-Universität Jena*

WALTER ROSENTHAL

Sehr geehrte Damen und Herren, ich freue mich sehr, Sie zum Symposium „Universitäts- und Bildungslandschaften um 1800: 200 Jahre Philologisches Seminar in Jena“ im Senatssaal der Friedrich-Schiller-Universität begrüßen zu dürfen.

Mein herzliches Willkommen gilt:

der Direktorin des Instituts für Altertumswissenschaften, Frau Kollegin Daub,
der Vorsitzenden des Thüringer Altphilologenverbands, Frau Gillmeister,
dem Präsidenten der Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt, Herrn Kollegen Manger,
und natürlich Ihnen, sehr geehrte Vortragende und Gäste, die Sie aus nah und fern angereist sind.

Das heutige Symposium erinnert an die Gründung des philologischen Seminars der Universität Jena im Jahr 1817. Es war ein wichtiges Ereignis, als der Professor für Poesie und Beredsamkeit Heinrich Carl Abraham Eichstädt vor 200 Jahren in enger Kooperation mit den für unsere Universität zuständigen Ministern Goethe und Voigt diese Einrichtung ins Leben rief.

Schon 100 Jahre zuvor hatte Johann Matthias Gesner, auch an der Alma Mater Jenensis, die Gründung eines Philologischen Seminars in seinem „*Leitfaden für das Unterrichtswesen*“ konzipiert. Die Universität Göttingen kam uns mit der Umsetzung zuvor, dort wurde bereits 1738 das erste gleichnamige Seminar etabliert. Damit war eine Institution geschaffen, die für die deutsche und europäische Bildungsgeschichte

zentrale Bedeutung erlangte. Die Verbreitung des Philologischen Seminars nahm im 18. Jahrhundert von den Universitäten des Alten Reichs ihren Ausgang, bevor sie im 20. Jahrhundert Europa und die angelsächsische Welt erreichte und von dort um den gesamten Globus ging. Das Philologische Seminar wurde nicht nur zu einer der Keimzellen kritischen Denkens in der Wissenschaft, sondern auch zum Ausgangspunkt der Lehrerbildung.

Im Laufe des 19. Jahrhunderts traten andere Einrichtungen wie das Seminar für Alte Geschichte und das für Klassische Archäologie neben das Philologische Seminar. Diese Seminare schlossen sich später zum Institut für Altertumswissenschaften zusammen. Das heutige Institut für Altertumswissenschaften umspannt in Forschung und Lehre einen weiten historischen Horizont. Dieser umfasst die gesamte griechisch-römische Antike von ihren Anfängen in der Mykenischen Zeit und bei Homer einschließlich des Vorderen Orients. Weiterhin sind die Römische Geschichte, Kunst und Literatur bis in die Spätantike eingeschlossen sowie die dunklen Jahrhunderte des Frühmittelalters bis zum Neulatein in der Moderne und schließlich die für die Gründung des Philologischen Seminars entscheidende Epoche des ‚langen 18. Jahrhunderts‘ und der Aufklärung.

In der Lehre liegen die Schwerpunkte des Instituts nach wie vor auf der Lehrerbildung in der Geschichte und in den Alten Sprachen, Latein und Griechisch, die in enger Verbindung mit dem Thüringer Altphilologenverband betrieben wird. Institutsübergreifend werden neue Studiengänge angeboten wie der Bachelor und der Master Altertumswissenschaften. Enge Kooperationen bestehen auch im Bereich Mediävistik.

Die Forschung wird vor allem im Rahmen des fakultätsübergreifenden Entwicklungsbereichs „Grundlagen Europas in Antike und Mittelalter“ betrieben. Wegweisend war hier das Graduiertenkolleg „Leitbilder der Spätantike“, für das heute verschiedene DFG-Projekte stehen. Ich nenne beispielhaft die Projekte „Europa polyglotta, Mehrsprachigkeit in Antike und Mittelalter“ oder „Iberien in der Spätantike“ – das letztgenannte Projekt basiert auf einer langjährigen Kooperation mit der Universität Tiflis in Georgien.

Mit der Theologischen Fakultät veranstaltet das Institut nach angelsächsischem Muster die Vorlesungsreihe „Tria corda, Jenaer Vorlesungen zu Judentum, Antike und Christentum“. Gemeinsam mit dem Lehrstuhl für Historische Theologie an der Humboldt-Universität zu Berlin werden die Hans-Lietzmann-Vorlesungen organisiert.

Ich komme zurück zum Symposium „200 Jahre Philologisches Seminar“ und freue mich, Sie auf eine Ausstellung hinweisen zu können, die parallel zu dieser Tagung gezeigt wird. Die Ausstellung wird am heutigen Abend im Rahmen der „Langen Nacht der Wissenschaften“ eröffnet und hat das Ziel, das Gründungsgeschehen im „Ereignisraum Weimar – Jena“ auch einer breiteren, nicht-universitären Öffentlichkeit sichtbar zu machen. An der Vorbereitung waren zahlreiche Institutionen beteiligt. Ich darf allen Verantwortlichen an dieser Stelle meinen herzlichen Dank sagen. Ein besonderer Dank geht an Sie, lieber Herr Kollege Vielberg, für die Vorbereitung des Symposiums.

Nun bleibt mir noch, Ihnen einen guten Verlauf der Tagung zu wünschen mit fruchtbaren Diskussionen und vielfältigen wissenschaftlichen Ergebnissen für die Universitäts- und Bildungsgeschichte Jenas.

Es lebe die Philologie!
*Grußwort des Präsidenten der Akademie gemeinnütziger
Wissenschaften zu Erfurt*

KLAUS MANGER

Es ist sehr zu begrüßen, dass in einem Augenblick, da die philologischen Spezialisierungen und Kernkompetenzen in einem kulturgeschichtlichen Feld untergepflügt zu werden drohen, das Jenaer Institut für Altertumswissenschaften an die hiesige Gründung des „Philologischen Seminars“ vor 200 Jahren erinnert. Philologie ist, wie es heute heißt, die „Wissenschaft, die Texte der Vergangenheit verfügbar macht und ihr Verständnis erschließt“. Hinter dieser schlichten Aussage verbirgt sich eine universell konzipierte Philologie, die die Teilgebiete der Paläographie, Handschriftenkunde, Überlieferungsgeschichte, Textkritik, Lexikographie, Grammatik, Metrik, Rhetorik, Stilistik und Ästhetik umfasst. Außerdem muss sie bei der inhaltlichen Erschließung – im weitesten Sinne also der Interpretation, dem Verstehen, – die Literaturgeschichte, Sozialgeschichte, Philosophie und Hermeneutik sowie die Fachwissenschaften aus den alten Fakultäten Theologie, Jurisprudenz und Medizin einbeziehen. Und was darüber hinaus an Kunst-, Musik- oder Theatergeschichte sowie aus den Naturwissenschaften oder der Technikgeschichte gefordert sein mag, ahnen wir ohne weiteres. Freilich ist ein literarisches Kunstwerk auch unmittelbar zu verstehen. Dennoch: Was für ein universaler Anspruch der Philologie!

Akademien ist, auch wenn ich darunter ausnahmsweise die alte Universität und die Wissenschaftsakademie synonym verstehe, dieser transdisziplinäre Ansatz des Verstehens keineswegs fremd. Aber die gegenwärtige Kompartimentalisierung der Fächer entfernt sich davon. Dagegen bildet heute – gewissermaßen naturgemäß – die moderne Wissenschaftsakademie ein Widerlager. Seitens der Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt begrüße ich Sie sehr herzlich zu unserem Gedächtnissymposium anlässlich des vor 200 Jahren gegründeten „Seminarium philologicum“. Es war eine liebenswürdige Überlegung von Vizepräsident Meinolf Vielberg, in Erinnerung an das tragende Gründungsmitglied Heinrich Carl Abraham Eichstädt, von dem in den

Beiträgen noch gesondert die Rede sein wird, die Erfurter Sozietät miteinzubeziehen, weil Eichstädt selbst wie Goethe oder Wieland, Schiller, die Brüder Humboldt oder der Mainzer Statthalter in Erfurt Carl von Dalberg ihr Mitglied ist. Wie Gottsched in Leipzig, gleichfalls Mitglied, in seinen Professuren Poesie, Beredsamkeit und Weltweisheit vereinte, wir würden heute von Poetik, Rhetorik und Philosophie sprechen, nahm Eichstädt – wenn auch ohne den Ruhm Gottscheds – in Jena eine vergleichbare Position ein.

Was vor 200 Jahren noch unter Philologie gebündelt erschien, entwickelte sich im 19. Jahrhundert in die Klassische Philologie (Graecistik, Latinistik) und in die National- oder Neuphilologien. Doch beschäftigten sich schon vor der Seminargründung Johann Gottfried Schütz 1782 in der universitären Lehre mit Lessing oder Carl Leonhard Reinhold 1788 mit seines Schwiegervaters Wieland „Oberon“. Noch vor Erscheinen von „Faust II“ (1832) und lange vor einer Institutionalisierung der Germanistik (seit 1876) in Jena bot Oscar Ludwig Bernhard Wolff 1830 das womöglich allererste Colleg zu „Faust“ an.

In der Überlagerung von um 1800 kulminierender Aufklärung, Klassizismus, Frühromantik sowie im Übergang vom Ideal des Polyhistor zum Wissenschaftspositivismus wurde am 11. November 1817 das „Seminarium philologicum“ begründet. Das war – wohl unbewusst – zwar hart an Schillers, doch auch an Luthers Geburtstag, eigentlich ein Festakt für eine Martinsgans, zudem mit einer möglichen Devise aus Luthers Lied: „Das Wort sie sollen lassen stan“. Jener Gründungsakt scheint keine großen Wogen im Bewusstsein der Zeitgenossen geschlagen zu haben. War es ein reiner Verwaltungsakt? Zufällig in zeitlicher Umgebung des 300jährigen Reformationsjubiläums, dessen die Jenaer Studenten auf der Wartburg gedachten? Als im Jahr zuvor die „Thierarzneykunst“ in Jena 1816 eröffnet wurde, woran wir im vergangenen Jahr erinnerten, hinterließ das ganz andere Spuren. Man könnte einwenden, das habe ja mit Blick auf die Napoleonischen Kriege für die Kavallerie auch eine ganz andere Bedeutung gehabt. Hodlers Jena-Ikone führt das sinnenfällig vor Augen. Doch Goethe setzte seinerzeit einen ganz anderen gemeinnützigen Akzent und legte auf einen Kenner der Materie Wert, indem er für die Bestallung von Theobald Renner gesorgt hatte, einem Spezialisten für Rinderseuche.

Jene Universitätsreform im Großherzogtum von 1815 an von großer Tragweite könnte uns ausführlich beschäftigen. Einer ihrer besten Kenner, Gerhard Müller, der sie in seiner monumentalen Studie zu Goethe und der Universität Jena (2006) dargestellt hat, wird jedoch selbst noch zu Wort kommen. Allein das Problem von „Oberaufsicht“ und die Schwierigkeiten der Universität als einer „Hexenküche“ seien genannt. Dazu gehörte Eichstädt's Rezensionsmonopol in der Jenaischen Allgemeinen Literaturzeitung (JALZ), das ihn seinen Kollegen verhasst machte, weshalb Goethe später sagte, Christian Gottlob von Voigts, des Staatsministers, Schwäche gegen Eichstädt habe „größtentheils den Ruin von Jena herbeigeführt“. Das Rezensionsorgan der Allgemeinen Literatur-Zeitung (ALZ), begründet 1785, hatte der Salana unter Schütz'

Redaktion europaweite Aufmerksamkeit gesichert. Man bedenke: darin erschienen täglich (außer wochenends) Rezensionen von fachübergreifender Zuständigkeit für alle Wissenschaftsdisziplinen. Wie übrigens auch in einer Akademie alle Disziplinen durch Fachvertreter repräsentiert sein sollen. Die überragende Wirkung des Instruments macht plausibel, dass Goethe alle Hebel in Bewegung setzen musste, als mit dem Weggang von Schütz nach Halle 1803 die ALZ mitzog, um das Kompensationsprojekt der JALZ unter der Redaktion von Eichstädt in gleicher Ausstattung an seine Stelle zu setzen. Nur so blieb der europaweite Wissensspeicher erhalten bzw. wurde sogar verdoppelt. Als die Romantiker 1800 ihre Programmschrift „Athenaeum“ herausbrachten, war – ähnlich wie bei ihrer Gegnerschaft gegen Wieland als führendem Autor – ihre Absicht, die ALZ zugrunde zu richten. Das „Athenaeum“ endete nach drei Jahren, die ALZ/JALZ dagegen hatte 64 Jahre Bestand bis 1849.

Im Dilemma jenes reformerischen „Gelehrensamkeits- und Professorswesen“, wie Johann Heinrich Voß an Johann Martin Miller am 13. Oktober 1803 schrieb, galt das an der Reformuniversität Göttingen errichtete Seminar zu Beförderung der humanistischen Studien als vorbildlich. Eichstädt schrieb damals, Johann Matthias Gesner, der Gründungsvater in Göttingen, der in Jena studiert hatte, 1715 Konrektor des Wilhelm Ernst-Gymnasiums in Weimar und 1730 Rektor der Thomasschule in Leipzig geworden war, habe 1738 mit seinem Seminar die Georgia Augusta „verherrlicht“. Ein vergleichbarer Enthusiasmus, sollte es ihn überhaupt gegeben haben, hinterließ in Jena keine Spuren. Und der neben dem studentischen Wartburgfest 1817 andere Reformationsbezug, den die ein Jahrhundert nach der Reformation am 24. August 1617 in Weimar gegründete „Fruchtbringende Gesellschaft“ nahegelegt hätte, scheint bei der Seminargründung überhaupt keine Rolle gespielt zu haben.

Goethe hatte in jener Zeit Mühe, seinen reformerischen Einfluss auf die Wissenschaftspolitik im Großherzogtum aufrecht zu erhalten. Deshalb widmete er sich verstärkt der Reorganisation der Universitätsbibliothek. Die Reformen aber wollten den Grundstein für die Erneuerung der Universität – man höre – zum Reformationsjubiläum im Herbst 1817 legen und sie zu einem Teil einer nationalpolitischen Offensive werden lassen. In ihrem Sog muss man die Wartburgfeier der Burschenschaften sehen. Das neue Hauptstatut der Universität ließ sich allerdings terminlich nicht zum Reformationsjubiläum 1817 in Kraft setzen. Die Oberaufsicht blieb, die Finanzierung war – übrigens am 9. November 1817 – gesichert. Doch war es nicht der ganz große Wurf universitärer Erneuerung, wie man erhofft hatte. In dieser Stimmung erfolgte die Seminargründung. Gegenüber der gelegentlich vermissten Beteiligung Goethes am Gründungsakt, der zu jener Zeit ohnehin in Jena weilte, ist zu bemerken, wie aus seinem Tagebuch hervorgeht, dass er offensichtlich befreit immerhin mit Carl Ludwig von Knebel eine Ausfahrt unternahm.

Ein bezeichnendes Indiz für den philologischen Anspruch um 1800 liefert der Homerübersetzer Johann Heinrich Voß in seiner Jenaer Zeit von 1802 bis 1805. Vielleicht wäre er dank Goethes umfänglichen Anstrengungen geblieben, wenn man ihm

nicht in Heidelberg bedeutend günstigere monetäre Bedingungen geboten hätte, denen schwer zu widerstehen war. Was machte Voß in Jena? Auf die Bitte von Christian Gottfried Schütz rezensierte er die „Ilias“-Edition seines Göttinger Lehrers Christian Gottlob Heyne, auch Mitglied der Erfurter Akademie. Der dabei zutage getretene Konflikt wäre heute an einem philologischen Seminar keiner Rede wert; damals jedoch war er fundamental. Voß sah sich nämlich zu einer vernichtenden Kritik herausgefordert, weil er zuviel Erläuterung vorfand, die über die bloße Textkonstitution hinausging. Voß' Vorstellung von Editionsphilologie rieb sich gewaltig an jedweder Interpretationsphilologie. Das Problem rekonstruierend muss man plakativ sagen: der Editor bietet den sorgfältigen Text. Gelesen heißt verstanden. Alles andere wäre der Textkonstitution abträgliches Geschwätz. Tatsächlich hat ein genauer Kommentar im Überblick oder lemmatisiert den schmalen Grat zwischen der Sacherläuterung, die für das genaue Verständnis voraussetzungsvoll ist, und dem, was bereits davon ablenkt, zu beachten. Edition ist im antiken Verständnis von *téchnē* Fertigkeit und Kunst zugleich. Philologien aber haben sich im Sinne Heynes gegen Voß weithin zu Interpretationswissenschaften entwickelt.

Wenn wir von diesem Anspruch auf die Gründung des Seminars vor 200 Jahren zurückblicken, wird uns bewusst, welche Herkulesaufgabe sich mit der Philologie verbindet. Ja: „Das Wort sie sollen lassen stan“. Aber: Sprache ohne Verstehen ist so wenig wünschbar wie Verstehen ohne Sprache. An dieser hermeneutischen Nahtstelle berühren wir nicht nur das Zentrum von Bildung und Erziehung oder von wissenschaftlicher Qualifikation, worin sich die Bildbarkeit eines Individuums allein dialogisch entwickelt. Sondern wir berühren generell über die innerakademische Verständigung hinaus das Geheimnis jeder vernünftigen menschlichen Begegnung. Es lebe die Philologie!

Jena, den 24. November 2017

Wissenschaft und Leben

Die deutsche Universitätslandschaft im 18. Jahrhundert

KLAUS RIES

in memoriam Rüdiger vom Bruch

In der historischen Forschung hat sich seit längerem zur Kennzeichnung des deutschen Universitätswesens insbesondere der Umbruchszeit um 1800 der Landschaftsbegriff durchgesetzt. Er geht in seiner dezidierten Begründung im Wesentlichen auf den viel zu früh verstorbenen Berliner Universitäts- und Wissenschaftshistoriker Rüdiger vom Bruch zurück, der dafür plädierte, „das deutsche Universitäts- und Wissenschaftssystem des späten 18. und frühen 19. Jahrhunderts als eine Landschaft“ zu begreifen, „weil wir ungeachtet von intensiven internationalen wissenschaftlichen Austauschbeziehungen, vor allem auf der Ebene von Sozietäten und Akademien im ausgehenden 18. Jahrhundert, von einem kulturellen Raum institutionalisierter Bildung und Ausbildung ausgehen können“¹. Mit dem Landschaftsbegriff soll zugleich – so vom Bruch – die Perspektive weg von Berlin und der angeblichen Vorbildfunktion des sogenannten ‚Humboldtschen Modells‘, das als „permanente Erfindung einer Tradition“ entlarvt worden ist², gelenkt und auf die Vielfalt des Universitätswesens aufmerksam gemacht werden: „Wenn wir also auf Landschaft achten, dann sollten wir die Berliner Gründung im Kontext weiterer universitärer Reformimpulse verorten, vor allem im Hinblick auf Halle, Göttingen und Jena“ (...) „Unser Landschaftsbild wäre um 1800 anzusiedeln, wo bereits alles in vollem Fluss ist, nicht erst 1810, als die Berliner Universität gegründet wurde, und es hätte neue Tendenzen in den universitären Struktu-

1 V. BRUCH, R., Zur Gründung der Berliner Universität im Kontext der deutschen Universitätslandschaft um 1800. In: Müller, G. u. a. (Hg.), Die Universität Jena. Tradition und Innovation um 1800. Stuttgart. 2001, S. 66 f.

2 Siehe PALETSCHEK, S., Die permanente Erfindung einer Tradition. Die Universität Tübingen im Kaiserreich und in der Weimarer Republik. Stuttgart 2001.

ren, in Ausbildung und Bildung, in den Wissenschaften selbst und nicht zuletzt in der Selbstwahrnehmung und den Verhaltensweisen von Studierenden und Professoren darzustellen³. Das ist das Forschungsprogramm, das vom Bruch 2001 ausgeht und das bis heute der Einlösung harrt. Diese kann hier an dieser Stelle nicht geleistet werden, aber ich möchte mich im Folgenden daran orientieren und vor allem nach den unterschiedlichen „universitären Strukturen“ sowie nach „der Selbstwahrnehmung und den Verhaltensweisen von Studierenden und Professoren“ Ausschau halten. Dabei soll das Verhältnis von Wissenschaft, Politik und Öffentlichkeit im Zentrum stehen, weil es ein entscheidendes Kriterium der Modernisierung insbesondere des deutschen Universitätswesens darstellt. Man kann dies auch in die Gegenüberstellung von „Wissenschaft und Leben“ fassen, die Friedrich Nietzsche vor ca. 150 Jahren in seiner zweiten „unzeitgemäßen Betrachtung“ „Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben“ getroffen hat, um die für ihn so empfundene „Krise der Moderne“ auf den Begriff zu bringen⁴. Bekanntlich glaubte Nietzsche – 1874 als er dies schrieb – ein Unverhältnis beider Kategorien als das Hauptkennzeichen der Modernisierungskrise zu diagnostizieren, weil die Wissenschaften seiner Zeit – wie er sich ausdrückte – „das Erkennen über das Leben“ statt „das Leben über das Erkennen“ gestellt hätten – und dies sei falsch, denn: „das Leben ist die höhere, die herrschende Gewalt (...). Das Erkennen setzt das Leben voraus“⁵. Wir wollen dies im Blick behalten, wenn wir uns im Folgenden der deutschen Universitätsentwicklung zuwenden, um das Reform- und Entwicklungspotential „vor Humboldt“ auszuloten.

Das deutsche Universitätswesen kam bekanntlich erst recht spät in Gang, wie überhaupt Deutschland ja in vielem eine „verspätete Nation“ war⁶. Obwohl es gute Anfänge im Zuge der „humanistischen Bewegung“ gab und die protestantischen Landesuniversitäten mit der Dominanz der theologischen Fakultät auch das Ansehen des deutschen Universitätsprofessors begründeten⁷, war der Aufstieg der deutschen Universitäten im 17. Jahrhundert beschwerlich. Im Gefolge des 30jährigen Krieges erlebten die deutschen Universitäten zunächst einmal eine „Zeit des Niedergangs“ und des „katastrophalen Einbruchs“⁸. Dennoch – und darauf hat Notker Hammerstein immer wieder

3 v. BRUCH, Gründung, S. 68.

4 Nietzsche, F., Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben (1874), in: Nietzsches Werke. Kritische Gesamtausgabe III/1, hg. v. G. Colli u. M. Montinari. Berlin 1972, S. 239 ff.

5 Nietzsche, Nutzen, S. 326 f.

6 So die landläufige Formel, die auf den falschen Titel der Publikation des Buches von Helmut PLESSNER 1959 zurückgeht, ursprünglich 1935 unter dem Titel: „Das Schicksal deutschen Geistes im Ausgang seiner bürgerlichen Epoche“.

7 Vgl. dazu aus der Perspektive des politischen Professorentums Real, W., Geschichtliche Voraussetzungen und erste Phasen des politischen Professorentums. In: Probst, C. / Diestelkamp, B. u. a. (Hg.), Darstellung und Quellen zur Geschichte der deutschen Einheitsbewegung im neunzehnten und zwanzigsten Jahrhundert, Bd.9. Heidelberg 1974, S. 12 ff.

8 HAMMERSTEIN, N., Zur Geschichte und Bedeutung der Universitäten im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation, in: HZ 241 (1985) S. 310.